Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 82. **Dienstag** den 14. Februar 1899. 93. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. Februar.

Berlin hat seine **„landwirthschaftliche Woche"**, jenes Neben- und Aufeinander agrartechnischer und agrarpolitischer Versammlungen, das sich im Februar eines jeden Jahres wiederholt. Es ist dies die Zeit, nach deren Ablauf Jünglinge aus Galizien und stammverwandten Vaterländern die kleinen und mittleren Berliner Weinstuben frequentirt zu haben behaupten, um sodann in ihrer Presse an der blühenden Gesichtsfarbe, dem Leibesumfang — nach der Vorstellung gewisser Berliner Kreise sind alle Landwirthe dick —, hauptsächlich aber an der physischen Consumtionsfähigkeit der Mehrzahl der Gäste dazuthun, daß die Behauptung von einer Krisis in der Landwirthschaft die empörendste Lüge sei, die die Weltgeschichte zu verzeichnen habe. Eine Reihe von Jahren hindurch waren freilich Maßlosigkeiten dieser Art nur der Widerhall agrarischer Uebertreibungen. In letzter Hinsicht ist eine Besserung eingetreten, die allerdings nicht bei allen Agitatoren auf der soliden Grundlage innerer Bekehrung beruht. Beides zeigte sich auf der gestrigen, sechsten Hauptversammlung des Bundes der Landwirthe. Herr Dr. Hahn verrieth bei dieser Gelegenheit durch seine Rede, daß der Zwang zum Maßhalten und zum Verzicht auf unerfüllbare Versprechungen eine Noth ist, aus der eine Tugend zu machen ihm außerordentlich schwer fällt. Doch ist auch hier festzustellen, daß Herr Dr. Hahn den Antrag Kanitz, ohne ihn ausdrücklich zu nennen, in einer Weise streifte, der die Absicht, die Bauern noch weiterhin hinter diesem Phantom herzuhetzen, nicht mehr untergelegt werden kann. Dafür spottet seine über die Reichsbank vorgetragene Weisheit jeder Beschreibung. Man muß aber bedenken, daß bei Veranstaltungen dieser Art einige kräftige Gerichte servirt werden müssen, um der Versammlung das Menu wohlgefällig zu machen. Gestern dürfte dies um so nöthiger geschienen haben, als die Redeweise des Präsidenten des Bundes der Landwirthe, v. Wangenheim's, sich von seiner eigenen früheren, namentlich aber von seines Vorgängers v. Plötz Tonart außerordentlich unterschieden und ein anderer Redner von der Bundesleitung, Dr. Rösicke, sich strict nach dem von ihm ausgesprochenen Satze, der Bund habe seine Sturm- und Drangperiode hinter sich liegen, gerichtet hatte. Die Reden, die etwas besagen wollen — wie auch die angenommene Resolution — verrathen Ruhe und — viel Vertrauen zur Regierung. Daß Herr Dr. Rösicke auch die Forderung nach der Uebernahme von imperativen Mandaten preisgab, sei noch ausdrücklich hervorgehoben. Von der Regierung erkannte er an, daß sie „uns" freundlich und entgegenkommend behandelt hat. Zu allerletzt vielleicht etwas zu freundlich. In seinen schon erwähnten Bemerkungen über das Landschulwesen hat sich der Minister von Hammerstein unseres Erachtens mehr als zärtlicher denn als kluger Vater der Landwirthschaft gezeigt, und daß er ihr damit nicht genutzt hat, ist im Abgeordnetenhause schon zu Tage getreten. Der Ministerialdirector Küchler vom Cultusministerium, sowie der nationalliberale Abgeordnete Dr. Sattler haben sich durch die eigenthümlichen Betrachtungen des Ministers über die Wirksamkeit der Dorfschulen zu entschiedenen Verwahrungen veranlaßt. Diese waren zwar äußerlich an die Adresse eines Centrumsmannes, der mit einer Kapuzinade aufgewartet hatte, gerichtet. Daß aber der Beamte des Cultusministers, wie der Abgeordnete den Frhrn. v. Hammerstein-Loxten gemeint hatte, war so klar, daß diese Auseinandersetzungen sogar den Anlaß zum Entstehen des Gerüchts über einen Conflict in der Regierung und ein Entlassungsgesuch des Landwirthschaftsministers gaben. Daran ist nichts Wahres und nicht glaublicher ist die freisinnige Erzählung, in einer früheren Rede des Frhrn. v. Hammerstein habe man nachträglich so heftige Sachen aufgefunden, daß das Auswärtige Amt gegen ihre Aufnahme in den amtlichen stenographischen Bericht Einspruch erhoben habe und die stärksten Stellen im Einverständniß mit dem Präsidium des Abgeordnetenhauses bei dem Abdruck fortgeblieben seien. Das klingt, wie gesagt, nicht wahrscheinlich. Herr v. Hammerstein genießt das Privilegium, daß man ihm Gesprochenes nicht leicht nachträgt, weil man weiß, daß er es „so böse nicht meint". Und was die Krisengerüchte anlangt, so steht er heute fest, freilich nur heute. Aber das Morgen ist unter dem neuen Curs immer dunkel. Und der Hinweis auf diese Unsicherheit ist, wie wir gern hervorheben, die Stelle in der gestrigen Versammlungsrede des Herrn v. Wangenheim, wo der Präsident des Bundes der Landwirthe am schärfsten geworden ist. Er sprach: „Das deutsche Volk ist gewohnt, von starker Hand zielbewußt gelenkt zu werden, und die Unsicherheit, wohin die Fahrt geht, lastet auf ihm." Das dunkle Gefühl, von dem hier die Rede ist, ist zur Zeit wieder einmal erheblich verstärkt durch das Ausbleiben einer Entschließung über die Bestätigung oder Nichtbestätigung des zum Berliner Oberbürgermeister gewählten, der Welt im Uebrigen herzlich gleichgiltigen Herrn Kirschner. Die Angelegenheit wurde, wie schon gemeldet, gestern im Abgeordnetenhause abermals zur Sprache gebracht und wieder mit dem Ergebniß, daß der Minister des Innern sich in der Sache als das Gegentheil eines Ministers nach der Auffassung Bismarck's erwies und eine in der Form constitutionelle, inhaltlich aber constitutionswidrige Theorie zum Besten gab, die schon früher selbst einen freiconservativen Abgeordneten und auch gestern einen Mann wie Herrn v. Kardorff zu energischem Widerspruch herausforderte. Minister v. d. Recke lächelte, aber nur sein bekanntes, annoch unergründetes Lächeln, als der loyale alte Parlamentarier erklärte: „Das Bestätigungsrecht kann und muß hier discutirt werden. Wir wollen die constitutionellen Rechte festhalten und an dieser Feststhaltung hat jede Partei ein Interesse." Dieser letzteren Ansicht waren nun die Conservativen nicht. Sie ließen etwas wie das Gegentheil erklären, die endliche Bestätigung Kirschner's wünschte aber auch ihr Redner.

Die Erklärungen, die der Staatssekretär des Auswärtigen von Bülow am Sonnabend im Reichstage über den Stand der handelspolitischen Beziehungen zwischen **Deutschland** und den **Vereinigten Staaten** abgegeben, und die bedeutsame Rede, in der er das politische Verhältniß zwischen beiden Mächten geschildert hat, liegen jetzt im „Reichsanzeiger" im Wortlaute vor. Aus ihm ergiebt sich, das unser Bericht einer Ergänzung nicht bedarf; durch die sorgfältigen gewählten Wendungen des Wortlautes wird aber der Eindruck noch mehr verstärkt, daß Herr v. Bülow es meisterlich verstanden habe, den historischen Beziehungen zwischen beiden Nationen, wie sie sich seit Friedrich's des Großen Zeit entwickelt und in ernsten Nöthen bethätigt haben, und den idealen und materiellen Banden, welche die Interessen dieser Nationen in paralleler Nebeneinanderbewegung erhalten sollten, die Trübungen entgegenzustellen, welche diese alten und segensreichen Beziehungen infolge einer ruchlosen Verhetzung und einer wenigstens zum Theil auf sie zurückzuführenden Abirrung der amerikanischen Behörden von der Bahn loyaler Auslegung unzweideutiger Verträge erlitten haben. Und ebenso wird der Eindruck verstärkt, daß der Staatssekretär, indem er lediglich die Thatsachen sprechen ließ, jede Schärfe vermied und der amerikanischen Regierung durch den Hinweis auf die für beide Theile aus der Rückkehr zu dem alten Verhältniß entspringenden Vortheile goldene Brücken baute, die sie nur zu betreten braucht, um einer weiteren Entfremdung und ihren Folgen vorzubeugen. So weit sich aus den bisher bekannt gewordenen beachtenswerthen Stimmen des Auslandes schließen läßt, hat denn auch dieses ebenso vorsichtige, wie klare, Vertrauen entgegenbringende und Vertrauen fordernde und die Gerechtigkeit der eigenen Sache über jeden Zweifel erhebende Auftreten des Vertreters der deutschen Regierung sehr günstig gewirkt. Aus den lebhaften Zustimmungen, die aus allen Theilen des Reiches vorliegen, ergiebt sich als besonderer Gewinn für die Gestaltung der innerpolitischen Verhältnisse die auch auf dem umstrittenen wirthschaftlichen Gebiete mehr und mehr zum Durchbruch gelangende Einsicht, daß bei allen Gegensätzen auf diesem Gebiete das Endziel aller parlamentarischen Verhandlungen immer sein muß: hinter eine ihrer Pflichten sich bewußte Regierung dem Auslande gegenüber eine vertrauende geschlossene öffentliche Meinung zu setzen.

Ueber den auf die Erbauung einer **afrikanischen Südnordbahn** hinauslaufenden Plan Cecil Rhodes' schreibt die „Pall Mall Gazette":

Aus verläßlicher Quelle erfahren wir, daß die Regierung den Plan von Cecil Rhodes, eine Eisenbahn vom Cap nach Kairo zu bauen, mit günstigen Augen betrachtet. Andererseits ist sie entschlossen, staatliche Garantie nur für einen Theil der Bahn nach dem andern zu übernehmen. Staatliche Hilfe wird der Bahn bis nach dem Zambesi einfach deshalb gewährt werden, weil die Strecke sich rentiren wird. Die Strecke nach dem Tanganyika-See will die britische Regierung nicht garantiren, weil gegenwärtig nicht gezeigt werden kann, daß sich genug Personen- und Güterverkehr auf diesem Theil der Bahn einstellen würde. Cecil Rhodes drückte die Ueberzeugung aus, daß Nordafrika in wenigen Jahren das wichtigste Tabak- und Kaffeeland der Welt und zahlreich bevölkert sein werde. Dann mag das Bedürfniß für eine Eisenbahn entstehen. In Regierungskreisen ist man dem Gedanken abhold, einen Streifen Land für die Bahn auf nicht-britischem Gebiet zu erwerben. Wahrscheinlich hat Cecil Rhodes den König der Belgier sondirt, ob er ein Wegerecht durch den Congostaat gewähren werde. Der König der Belgier hat die Bitte abgeschlagen. Vor einiger Zeit hieß es, daß Manche in Südafrika dafür seien, die Walfisch-Bai gegen Abtretung eines Streifens Landes, durch welches die geplante Bahn gehen soll, an Deutschland abzutreten. Thatsächlich dürfte man finden, wenn das Abkommen mit Deutschland veröffentlicht wird, daß über die Walfisch-Bai in anderer Weise verfügt worden ist. Der Hafen ist der einzig werthvolle an der Küste von Groß-Namaqualand. Während er für uns keinen Werth hat, würde er für Deutschland mehr oder weniger werthvoll sein. Nach der Veröffentlichung des Vertrages wird alles Geschwätz über einen Krieg zwischen England und Transvaal verstummen, da wir dann geschäftliche Mittel haben, ein besseres Verhältniß zu den Boeren zu erzwingen. Wahrscheinlich aber wird Präsident Krüger schon vordem freundschaftlichere Beziehungen angebahnt haben, nachdem Sir Alfred Milner sich mit ihm in Pretoria besprochen hat. Präsident Krüger ist nicht so schwarz, wie er gemalt wird. Er weiß von Dingen außerhalb Pretorias nur das, was ihm eine Clique mittheilt, die beständig um ihn ist und in ihrem eigenen Interesse ihn glauben macht, daß England Besitz von Transvaal ergreifen will. Leider glaubt der Greis dieser Coterie und handelt demgemäß.

Die Bemerkungen der „Pall Mall Gazette" über den Werth der Walfisch-Bai und den deutsch-englischen Vertrag lassen wir vorläufig dahingestellt und theilen noch mit, daß, wie aus Brüssel gemeldet wird, Cecil Rhodes gern einem „Rufe nach Berlin" folgen würde, um mit den deutschen Kreisen wegen seines gigantischen Eisenbahnprojectes Fühlung zu suchen. Nach seiner Ueberzeugung giebt es für die Herstellung einer Bahnverbindung zwischen Kairo und dem Cap nur zwei Möglichkeiten: entweder muß die Bahn durch das deutsche Gebiet geführt oder als Bindeglied für die Gesammtstrecke ein Dampferverkehr zwischen dem Nord- und dem Südende des Tanganyikasees geschaffen werden. Auf dem Gebiete des Congostaates stellen sich dem Bahnbau fast unüberwindliche natürliche Hindernisse entgegen. König Leopold und Rhodes wissen das wohl, daher war bei ihrer letzten Zusammenkunft nur die Rede von der Herstellung und Durchlegung einer Telegraphenlinie von Kairo zum Cap durch das Gebiet des Congostaates. Hinsichtlich des Bahnbaues scheint König Leopold Rhodes bedeutet zu haben, daß er die Ausführung einer Strecke durch das congolesische Gebiet vielleicht sich selbst vorbehalte. Da soll nun Deutschland herhalten, um dem Plan Cecil Rhodes', der ganz Afrika im englische Abhängigkeit bringen würde, zu verwirklichen. Vielleicht thut es ein Nachtrag zum deutsch-englischen Afrikaabkommen!

Die Londoner „Daily Mail" hatte aus Rom erfahren, daß zwischen Frankreich und Italien ein Abkommen getroffen worden sei, nach welchem der Besitz von Cap Dumeira an der **Küste von Raheita** zwischen beiden Mächten getheilt wird. Frankreich erhalte dadurch mehrere Meilen Küste am Rothen Meere, die es befestigen könne, während Italien durch den Vertrag mit Egypten von 1883 daran verhindert sei. Die englische Regierung beschäftige diese Concession sehr, die Italien gemacht habe, um eine Collision mit Frankreich zu vermeiden, und bereits habe das englische Kanonenboot „Salamander" die Küste von Raheita besucht. Hierzu erhalten wir folgende Meldung:

* **Rom**, 14. Februar. (Telegramm.) Gegenüber der Meldung der „Daily Mail" erklärt die „Tribuna", daß kein Theil des Gebietes von Raheita von Italien an irgend eine Macht abgetreten worden sei. Die Rechte Italiens seien neuerlich von der französischen Regierung anerkannt worden, die sie niemals außer Acht zu lassen beabsichtige. Bezüglich der Abstreckung der französisch-italienischen Grenze von Raheita, fügt die „Tribuna" hinzu, sei noch nichts bestimmt; die Verhandlungen würden vielmehr in Rom von dem französischen Gesandten Barrère und dem Minister des Auswärtigen mit dem gleichen Wunsche fortgeführt, der Frage jede Schärfe zu benehmen.

Das ist jedenfalls nur ein halbes Dementi, das fast wie eine halbe Bestätigung der Daily-Mail-Meldung aussieht.

Allmählich macht sich in England eine Agitation bemerkbar gegen den Bau des **Nicaragua-Canales** durch Amerika allein. Es wird der Union noch mancherlei Schwierigkeiten bereiten, die Beseitigung des Clayton-Bulwer-Vertrages durchzusetzen, der schon längst nur mehr auf dem Papiere, aber immerhin noch besteht. Garfield und sein Nachfolger Harrison

---

Feuilleton.

Gräfin Marie.

6] Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

Es war am Tage nach ihrem Besuch bei dem Commendatore Cesarini, als ihr der Kellner der Pension sagte, daß ein Herr im Salon sei, der sie zu sprechen wünsche. Sie hatte eben gefrühstückt und stand rasch auf, um nach dem Salon zu gehen. Da ihr Conte Starace am Abend vorher mitgetheilt hatte, daß er sie besuchen wolle, so glaubte sie, dieser würde der Herr sein, der nach ihr fragte. Als sie aber den Salon betrat, sah sie den Commendatore selbst vor sich.

„Ah, Herr Commendatore", rief sie lebhaft, „welche unverhoffte Freude. Wie freundlich Sie sind, mich hier oben aufzusuchen."

„Pflicht, Signora Maria, nichts als Pflicht", erwiderte der Commendatore mit ausgesuchter Höflichkeit. „Ich muß mich doch erkundigen, wie Sie nach Hause gekommen sind und wie Ihr Befinden ist. Ich will hoffen, daß Conte Starace Ihnen gegenüber seine Pflicht gethan hat."

„Er ist ein sehr netter Mann. Ich bin ihm zu Dank verpflichtet."

„Bah, versteht sich von selbst, daß man jungen, alleinstehenden Damen in jeder Beziehung zu Diensten ist. Haben Sie das von einem jungen Mann von seinem Rang und seiner Bildung anders erwartet?"

„Das nicht, aber — —"

„Und wie gefällt es Ihnen hier, Signora Maria? Ich will hoffen, Sie vermissen hier nichts. Freilich ist das, unter uns gesagt, in einer neapolitanischen Fremdenpension eine etwas verwegene Hoffnung."

„Und doch befinde ich mich hier sehr wohl."

„Natürlich für die erste Zeit. Aber wenn man beabsichtigt, längere Zeit in Neapel zu bleiben, ist es doch wohl unerläßlich, in seinen eigenen Möbeln zu stehen."

„Ich habe wirklich noch nicht daran gedacht, Herr Commendatore. Wenn ich mich aber an meine Berliner Wohnung erinnere, so tritt meine hiesige, was die Einrichtung anbelangt, sehr zurück. Indessen — —"

„Das kommt Alles mit der Zeit. Beabsichtigen Sie, längeren Aufenthalt in unserer Stadt zu nehmen?"

„Oh, ich möchte am liebsten für immer hier bleiben."

„Sie sollten es thun. Sie werden es nicht bereuen. Neapel enthüllt seine Reize nur nach und nach. Fragen Sie Alle, die einige Jahre hier gelebt haben, ob ihnen unsere Stadt nicht von Jahr zu Jahr immer besser gefällt. Man wohnt sich hier ein und mag dann nicht wieder fort. Ich kenne das wohl. Jede Jahreszeit hat hier ihre Schönheiten. Im Frühjahr denkt man mit Sehnsucht an den Herbst und im Sommer an den Winter und umgekehrt. Fassen Sie einmal einen längeren Aufenthalt ins Auge — natürlich nicht in einer Fremdenpension, wo Sie doch immerhin genirt sind. Sie können ja Ihre Möbel herkommen lassen. Die paar Hundert Lire Fracht — was will das heißen. Apropos, da fällt mir eine hübsche Wohnung für Sie ein — —"

„Aber — —"

„Eine reizende Villa am Posillipo, dort am Meer gelegen, mit einem wunderbaren Garten, das Ganze wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht, mit Palmenrauschen und Blüthenduft, mit Meereszauber und träumerischen Vollmondnächten — Sie müssen sich das einmal ansehen."

„Aber — —"

„Das Ansehen kostet ja nichts, die Wohnung übrigens auch nicht viel, bei Weitem nicht so viel, wie eine halbwegs anständige Wohnung in Berlin. Sie können also viel Geld bei der Geschichte sparen. Die Villa heißt „Monrepos", der Besitzer ist ein Südfranzose, der wegen Familienverhältnisse nach seiner Heimath zurückkehren mußte. Nun, wir sprechen noch einmal darüber, gehen vielleicht auch einmal an einem hübschen Tage hinaus, um sie anzusehen. Das verpflichtet zu nichts. Wie haben Sie sich gestern bei uns amüsirt? Wie gefallen Ihnen die Leute hier?"

„Oh, sehr gut, ausgezeichnet."

Der Commendatore ließ sie kaum zu Worte kommen aus lauter Höflichkeit, da er wohl merkte, daß sie sich nur mühsam im Italienischen ausdrückte, und er sie dieser Mühe dadurch überheben wollte, indem er die Kosten der Unterhaltung allein trug. In Folge dessen sprach er sehr viel und sehr rasch. Die Frau Justizräthin konnte ihm kaum folgen und verstand wohl auch Manches thatsächlich nicht. Das störte aber nicht. Nur wo es der Commendatore nicht vermeiden konnte, sie direct zu fragen, richtete er das Wort klar und deutlich an sie, wie, um dadurch dem Gespräch nachdrücklich eine bestimmte Wendung zu geben.

„Man muß natürlich keinen allzu hohen Maßstab an die Leute hier zu Lande legen", fuhr er gesprächig fort, „denn die Neapolitaner lernen trotz ihrer unleugbaren Intelligenz nicht gern. In mancher Hinsicht sind sie von einer paradiesischen Unwissenheit, in anderer, zum Beispiel als Musiker, Maler, von einer eminenten Begabung. Sie haben sehr lebhafte Auffassung und gesunde Instincte, ich möchte sagen, den Instinct der Natur oder der Natürlichkeit. Natürlich Alles mit Ausnahmen. Wie gefällt Ihnen Graf Starace?"

„Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann", antwortete sie nicht ganz ohne Verwirrung über die unerhoffte Frage.

„Sehen Sie", fuhr er lebhaft, aber plötzlich sehr deutlich und klar sprechend, fort, indem er die Worte mit Rücksicht auf seine Zuhörerin sorgfältig wählte, „das haben Sie treffend gesagt, Signora Maria, ein sehr liebenswürdiger Mann. Ja, das ist er. Und auch ein guter Mann. Schade, daß man ihm das Leben so sauer macht. Er könnte Millionär sein, im Besitz seiner Güter, oder vielleicht der Güter seiner Familie, was aber schließlich dasselbe ist, da von seiner Familie nur noch er und seine Mutter übrig ist."

„Ist seine Mutter in Neapel?"

„Nein, das ist ja eben das Unglück. Die Regierung verweigert ihr die Rückkehr. Sie lebt in Chambery in Südfrankreich. Es ist unerhört, und Sie werden es nicht verstehen. Aber Graf Starace sowohl wie seine Mutter, die er so zärtlich liebt, wie nur ein Sohn seine Mutter lieben kann, sind ein Opfer der Verhältnisse von Neapel, ein Opfer unserer himmelschreienden Zustände."

„Mein Gott, das ist ja schrecklich", ereiferte sie sich, „aber man muß ihnen doch endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Der Commendatore zog die Schultern hoch und spitzte den Mund wie ein o.

„Das sagen Sie, Signora Maria, weil Sie unsere Zustände, unsere Richter, unsere Justiz nicht kennen. Ich sage Ihnen — eine Canaglieria unter uns! Man beutet uns aus bis auf den letzten Knopf. Jahr aus, Jahr ein, und wenn wir Proceße führen, bekommt nur der Recht, der tüchtig bezahlen kann."

„Aber das ist ja furchtbar!" rief die Justizräthin unwillkürlich erschrocken aus. Sie wußte eben noch nicht, daß die Neapolitaner, besonders wenn es ihnen schlecht geht, mit großer Vorliebe ihre Regierung für alles Unheil verantwortlich machen und sich in den blutigsten Ausdrücken über sie ergehen, um dadurch sich selbst als die armen Opferlämmer hinzustellen.

„Das ist es, Donna Maria. Sie haben ganz recht. Es ist furchtbar. Wenn Graf Starace", fuhr der Commendatore eifrig fort, „einmal durch einen glücklichen Zufall einige Tausend Lire in die Hände bekäme, in wenigen Monaten, oder ich will sagen, in einem halben Jahr, wäre sein Proceß entschieden. Mein Wort darauf. Sie kennen unsere Richter nicht. Nur einige lumpige Tausend Lire, und Alles ist gemacht, während sich so die Proceße bandwurmartig von einer Instanz in die andere, aus einem Stadium ins andere hinziehen, endlos, unabsehbar. Man zieht die Politik hinein, ich bitte Sie, die Politik, wo es sich doch nur um das nackte Mein und Dein handelt, aber man braucht einen Vorwand, und die Politik eignet sich dazu vortrefflich. Und wenn man mit dem einen Vorwand fertig ist, fängt man mit dem andern an. Noch einmal: Sie kennen unsere Richter nicht. Aber es wird ein Tag kommen, dessen bin ich sicher, wo alle diese Rechnungen geregelt werden."

„Ist Graf Starace so arm, daß er die paar Tausend Lire nicht zusammen bringen kann."

„Graf Starace — ich kenne ihn ja von seinen Kinderjahren an und kannte auch seine Eltern — ist der ehrlichste, fleißigste Mensch dieser Welt. Er hat in seinem Leben etwas Rechtschaffenes gelernt und ist Professor der modernen Sprachen. Das ist Alles ganz gut und schön. Die Neapolitaner lernen auch gern fremde Sprachen, aber die Neapolitaner bezahlen nicht gern dafür. Sie werden deshalb seine Situation wohl begreifen. Das Wenige, was er einnimmt, theilt er als guter Sohn mit seiner Mutter. Da bleibt für die Proceßführung wenig übrig."

„Wie schade. Man muß ihm helfen."

„Es wäre nicht nur ein Verdienst, sondern auch eine gute Speculation, denn er wird gern bereit sein, später Alles doppelt und dreifach zurückzuzahlen."

„Wie viel glauben Sie, daß nöthig sein würde, um eine günstige Entscheidung der Proceße herbeizuführen?" fragte die Justizräthin naiv.

„Je nun, sagen wir einmal fünftausend Lire, obgleich ich das natürlich nicht so genau calculiren kann. Graf Starace wird darüber schon genauere Auskunft geben können. Ich persönlich — obgleich ich nicht im Geringsten dabei betheiligt bin, sollte doch meinen, daß eine solche Summe unter allen Umständen genügen müßte."

Frau Justizräthin Wasmuth rechnete im Stillen, fünftausend Lire waren noch nicht einmal ganz viertausend Mark, eine Lumperei für sie. Sie hatte mehr als das Doppelte jährliches Einkommen und brauchte es nicht einmal vollständig. Sie hätte ganz gut die fünftausend Lire aus ihren jährlichen Ersparnissen decken können.

„Man müßte einmal mit dem Herrn Conte Starace di Montesanto e Boscoreale von dieser Sache reden", meinte sie, wobei sie den vollen Titel des Grafen Starace mit einer gewissen Befriedigung aussprach. Sie war vielleicht gar eitel genug.

SLUB
Wir führen Wissen.